

Roeder, Peter Martin

Carola Groppe: Die Macht der Bildung. Das deutsche Bürgertum und der George-Kreis 1890-1933. (Bochumer Schriften zur Bildungsforschung. Bd. 3.) Köln/Weimar/Wien: Böhlau 1997.707 S., DM 148,-. [Rezension]

Zeitschrift für Pädagogik 44 (1998) 5, S. 772-777

urn:nbn:de:0111-opus-68402



in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ

<http://www.beltz.de>

Nutzungsbedingungen / conditions of use

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF)
Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft
Informationszentrum (IZ) Bildung
Schloßstr. 29, D-60486 Frankfurt am Main
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Zeitschrift für Pädagogik

Jahrgang 44 – Heft 5 – September/Oktober 1998

Essay

- 639 JÜRGEN OELKERS
Kinderbilder – Zur Geschichte und Wirksamkeit eines
Erziehungsmediums

Thema: Folgen der Arbeitsmigration für Bildung und Erziehung

- 661 DIETHER HOPF
Einführung in den Thementeil
- 663 INGRID GOGOLIN/URSULA NEUMANN/LUTZ REUTER
Schulbildung für Minderheiten. Eine Bestandsaufnahme
- 679 DOROTHEA BENDER-SZYMANSKI/BARBARA LUEKEN/ANDREAS THIELE
Lernen durch Kulturkontakt. Eine Prozeßanalyse der Akkulturation
deutscher Studienreferendare in multikulturellen Klassen
- 701 BERNHARD NAUCK/HEIKE DIEFENBACH/KORNELIA PETRI
Intergenerationale Transmission von kulturellem Kapital unter
Migrationsbedingungen: Zum Bildungserfolg von Kindern und
Jugendlichen aus Migrantenfamilien in Deutschland
- 723 CLAUDIA ROEBERS/ANITA MECHERIL/WOLFGANG SCHNEIDER
Migrantenkinder in deutschen Schulen.
Eine Studie zur Persönlichkeitsentwicklung

Weiterer Beitrag

- 737 MICHAEL TIEDTKE/ANDREAS WERNET
Säkularisierte Prophetie. Das Fach „Lebensgestaltung – Ethik –
Religionskunde“ (LER) in der verwissenschaftlichten Schule

Diskussion

- 753 CLAUDIA BISKUP/GERTRUD PFISTER/CATHRIN RÖBKE
„Weil man da über seine Probleme reden kann ...“ Partielle
Geschlechtertrennung aus der Sicht der Schülerinnen und Schüler

Besprechungen

- 769 KLAUS PRANGE
Christoph Lindenberg: Rudolf Steiner. Eine Biographie
- 772 PETER MARTIN ROEDER
Carola Groppe: Die Macht der Bildung. Das deutsche Bürgertum und
der George-Kreis 1890–1933
- 777 HARTMUT TITZE
Marita Baumgarten: Professoren und Universitäten im 19. Jahrhundert.
Zur Sozialgeschichte deutscher Geistes- und Naturwissenschaftler
- 778 WALTER HORNSTEIN
Giovanni Levi/Jean C. Schmitt (Hrsg.): Geschichte der Jugend. Band I:
Von der Antike bis zum Absolutismus; Band II: Von der Aufklärung bis
zur Gegenwart

Dokumentation

- 787 Pädagogische Neuerscheinungen

stenfalls indirekt. Die Voten derer, die nicht zur Gemeinde gehören, bleiben unbeachtet. Es ist eine Biographie für Insider und Anhänger.

Das bestätigt am Ende auch die Geheimnistuerei um die Frage, woran STEINER gestorben ist. Sie ist insofern von Belang, als STEINER seine Krankheitstheorie zusammen mit ITA WEGMAN in seinen letzten Lebensmonaten fertiggestellt hat und man erwarten sollte, daß seine Erkenntnisse über Ätiologie und Therapie physischer Defekte auch auf ihn selbst angewendet werden. Das einzige aber, was dazu zu erfahren ist, ist ein Dementi. Die Vermutung, „Steiner sei an Krebs gestorben“ (S. 971), wird zurückgewiesen. Statt dessen habe ITA WEGMAN, die betreuende Ärztin, mitgeteilt, „daß bei Rudolf Steiner der Ätherleib nicht mehr richtig in die Verdauungsorgane eingreifen konnte“ (S. 971), und außerdem habe STEINER selbst einem besorgten Anhänger schon ein Jahr vorher erklärt, „daß auf seinen Zustand keine gewöhnlichen Krankheitsvorstellungen angewendet werden sollten“ (S. 972). Also schweigt auch der Biograph, statt geradeheraus zu sagen, daß die Ursachen seiner Krankheit entweder nicht bekannt waren oder falsch eingeschätzt wurden oder – was das Wahrscheinlichste sein dürfte – daß es Gründe gab, sie nicht bekannt werden zu lassen.

Im ganzen hinterläßt LINDENBERGS Meister-Biographie einen zwiespältigen Eindruck: Auf der Vorderbühne agieren die Hauptpersonen wie andere Menschen mit ihren Sorgen und Absichten, und das wird auch in ein scharfes Licht gesetzt und penibel registriert. Doch zugleich wird dem aufmerksamen Leser signalisiert, daß das eigentlich relevante Geschehen woanders in irgendwie „geistiger Form“ stattfindet, „hinter den Kulissen der äußeren Ereignisse“ (S. 296). So kann dann wie selbstverständlich eine „Individualität, die in der geistigen Welt als Christian Rosenkreuz bezeichnet wird“ (S. 295), als weg-

weisende Geister-Stimme bemüht werden, wenn es darum geht, die Brüche und Übergänge in STEINERS Leben zu erklären. Dieser Rückgriff auf esoterisches Wissen dürfte es nahelegen, daß der größere Kreis der STEINER-Interessenten sich an die Vorderbühne hält und die ahnungsvollen Blicke hinter die Kulissen der Gemeinde überläßt.

Prof. Dr. KLAUS PRANGE
Christophstr. 9, 72072 Tübingen

Carola Groppe: *Die Macht der Bildung.* Das deutsche Bürgertum und der George-Kreis 1890–1933. (Bochumer Schriften zur Bildungsforschung. Bd. 3.) Köln/Weimar/Wien: Böhlau 1997. 707 S., DM 148,-.

Mit ihrer 1996 als Dissertation an der Ruhr-Universität vorgelegten Arbeit leistet CAROLA GROPPE einen ebenso material- wie aspektreichen Beitrag zur Geschichte des Bildungsbürgertums und greift damit entschieden in die Kontroverse um deren Interpretation als mehr oder weniger krisenhaften Verlauf ein. Mit überzeugenden Belegen stützt sie die Position von THOMAS NIPPERDEY, der die Offenheit der Entwicklung bei wachsender Bedeutung des Bürgertums für die gesellschaftliche Entwicklung betont.

Der GEORGE-Kreis wird als „idealtypisches Objekt“ (S. 14 ff.) für das Studium dieser Entwicklung unter der Perspektive einer Rekonstitution der Idee der Bildung interpretiert, d. h. eines Reformprojekts, in dem Bildung, Kunst, Kultur einen zentralen Stellenwert in der Erneuerung des Staatsgefüges gewinnen sollen.

Der methodische Anspruch der Untersuchung ist hoch, geht es doch um den Versuch einer „integrierten Sozial- und Kulturgeschichte“ (S. 10) von Bildung, die über die schulsystembezogene Argumentation hinausgreift und sich nicht auf die Interpretation der einschlägigen Texte be-

schränkt, sondern auch das „jeweilige(n) Interesse der im Diskursfeld agierenden Gruppen und Einzelpersonen einschließt“ (S. 14). Konkreter geht es um die im Laufe des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts sich wandelnden Vorstellungen über das Verhältnis von Wissenschaft und Bildung und damit um die Rolle der Universität als Bildungsinstitution, um die in den literarischen Strömungen von Naturalismus und Ästhetizismus formulierten Vorstellungen über die gesellschaftliche (pädagogische und politische) Rolle der Kunst und des Künstlers, um in der Jugendbewegung und den Lebensreformbewegungen der Jahrhundertwende sich äußernde Erziehungs- und Bildungsvorstellungen und spezifische Rahmenbedingungen der Sozialisation der bildungsbürgerlichen Jugend. Es geht um die inhaltliche Ausfüllung kultureller Muster wie um ihre strategische Nutzung als Instrumente des Statusgewinns und -erhalts, als Basis für gesellschaftliche Geltungsmacht.

Diese bildungssoziologische Grundthese wird von der Autorin mit Bezug auf die ästhetizistische Literatur der Jahrhundertwende prägnant formuliert: „Für das etablierte Bürgertum ... stellte die Dichtung des Ästhetizismus sowie die Transformation der ästhetizistischen Überzeugungen in das wissenschaftliche Feld und in die weltanschauliche Publizistik langfristig eine umfassende Möglichkeit sozialer Distinktion bereit“ (S. 116). Die „Voraussetzung von Bildung für die Rezeption der Schriften der Ästhetizisten mit ihren weit gespannten Anleihen bei Vorbildepochen und ‚Bildungswissen‘, die Deutung des dichterisch-intuitiven Erkenntnisvermögens als Erweiterung der wissenschaftlichen Methode, die eben nicht erlernbar, sondern nur ‚erlebar‘ war: all dies schuf Bildungsbarrieren und sicherte die bildungsbürgerlichen Eliten informell ... vor einer Inflationierung der Teilhabe an Bildung.“ (ebd.) Die These gilt, wie gezeigt wird, analog

für das Wissenschafts- und Bildungsverständnis der Georgeaner.

Die Entwicklung der Geisteswissenschaften wird als Aufeinanderfolge von vier Wissenschaftlergenerationen dargestellt, die sich in charakteristischer Weise in ihrer Haltung zu Wissenschaft und Kunst bzw. Weltanschauung unterscheiden. Die erste Generation – u. a. repräsentiert durch den klassischen Philologen ULRICH VON WILAMOWITZ-MOELLENDORF, den Nationalökonom GUSTAV SCHMOLLER, den Germanisten WILHELM SCHERER sowie FRIEDRICH PAULSEN – „sah in Historismus und Positivismus die schwer errungenen Ziele einer freien Wissenschaft“ (S. 75). Die zweite Generation, zu der GEORG SIMMEL und KURT BREYSSIG gerechnet werden, die beide Verehrer STEFAN GEORGES waren, „stellte die Frage nach dem Bildungswert von Historismus und Positivismus und begann, noch vornehmlich in außerwissenschaftlichen Essays, neue wissenschaftliche Konzepte zu entwerfen, in denen die emotional-intuitive Aneignung der Objekte wie der Kultur allgemein eine entscheidende Rolle spielte“ (S. 78). Die dritte Generation, zu der die Georgeaner FRIEDRICH GUNDOLF und FRIEDRICH WOLTERS sowie EDUARD SPRANGER und WILHELM FLITNER und einige der Schüler von WILAMOWITZ-MOELLENDORF (z. B. WERNER JÄGER) gehören, „gab die in der zweiten Wissenschaftlergeneration zumindest noch im Bewußtsein vorhandene Trennung zwischen Wissenschaft und Weltanschauung auf und erklärte die Wissenschaft geradezu als zuständig für die Erzeugung von neuen Werten“. Der vierten Generation werden Mitglieder des GEORGE-Kreises wie EDGAR SALIN (Nationalökonom), ERNST KANTOROWICZ (Historiker), MAX KOMMERELL (Literaturwissenschaftler) sowie der Philosoph HANS-GEORG GADAMER und der Romanist VICTOR KLEMPERER zugeordnet. Sie „nahm die kämpferischen Positionen der dritten Wissenschaftlergeneration bereits als Er-

reichtes hin ... und nahm teilweise wieder eine kritische Haltung zu einer der Konstruktion von Werten verpflichteten Wissenschaft ein“ (ebd.).

Diese Aufzählung verdeutlicht zugleich, daß der GEORGE-Kreis durch seine als Hochschullehrer tätigen Mitglieder schon vor dem Ersten Weltkrieg eine beachtliche Wirkungsbasis aufgebaut hatte. Er stellte, wie die Autorin gegenüber HANS-ULRICH WEHLER anmerkt und im weiteren Text vielfach belegt, „keineswegs nur einen ‚esoterischen Zirkel‘ dar, sondern war sowohl Motor als auch Ausdruck einer umfassenden Mentalitätsveränderung des Bildungsbürgertums“ (S. 80). Interessant ist in diesem Zusammenhang das 11. Kapitel, in dem die nachdrückliche Förderung des GEORGE-Kreises in der Weimarer Zeit durch CARL HEINRICH BECKER untersucht wird, der in seiner Position im preußischen Kultusministerium durchaus Einfluß auf die Berufungspolitik der Universitäten nahm und dessen bildungs- und wissenschaftspolitische Zielvorstellungen denen von wichtigen Mitgliedern des Kreises in vieler Hinsicht verwandt waren.

Den Jüngern der ersten Stunde, die sich besonders aktiv um den Aufbau des Kreises durch Einwerbung von Mitgliedern aus der nachfolgenden Generation bemühten – GUNDOLF, WOLTERS und ERNST MORWITZ –, sind eigene Kapitel gewidmet. Im Falle von WOLTERS ist das auch dadurch gerechtfertigt, daß eine eingehende kritische Würdigung dieses Georgeaners bisher fehlte, obgleich er die Außenwahrnehmung des Kreises in den zwanziger Jahren offenbar zunehmend bestimmte. Ein eigenes Kapitel ist auch den Nationalökonomien unter den Kreismitgliedern – EDGAR SALIN, KURT SINGER und JULIUS LANDMANN – zugedacht. Deutlich wird dabei, welch breites Spektrum politischer, teils auch wissenschaftlicher und auch pädagogischer Positionen der Kreis abdeckte, wengleich die Mehrheit der Weimarer Republik distanziert gegenüberstand. F.

WOLTERS – glühender Nationalist, NAPOLEON-Verehrer und Frankreich-Hasser – hat sich in Vorträgen und Veröffentlichungen für ihre Überwindung eingesetzt. C. GROPPE ordnet ihn trotz eigentlich überzeugender Belege dafür nicht dem Spektrum der Konservativen Revolution zu. Nach ihrer Ansicht hat er dagegen „das rechte Ideenspektrum ... um eine ‚konservativ-revolutionäre‘ Bildungsideologie“ erweitert (S. 268). Im übrigen sieht sie ihn eher „in der Tradition des ‚Kulturstaat-Modells‘ des Kaiserreichs“, eines Staates also, der „Räume für Kultur und Bildung eröffnen und schützen sollte und schließlich weitgehend in diesen aufgehen sollte“ (ebd.). Mir fällt es jedoch schwer, diese Interpretation mit Aussagen WOLTERS' zur Dekkung zu bringen, wie sie sich etwa in seiner Abhandlung „Mensch und Gattung“ finden: „Im Staate also ... muß es herrschende männer geben, nicht nur beamte und gleichberechtigte, auf erden muß es herrschende völker, nicht nur vertreter des gleichgewichtes geben. Staaten und völker, die keine herrschenden, schaffenden männer mehr erzeugen, sind sterbende gebilde und ein lebenskräftiger nachbar tut recht, die entarterten aufzulösen und seine reste zu knechten“ (zit. nach C. GROPPE, S. 247f.). Nicht zufällig finden sich gerade unter den von ihm geworbenen Mitgliedern der jüngeren Generation mehrere, die die Machtergreifung durch die Nationalsozialisten mindestens in den ersten Jahren positiv bewerteten.

GUNDOLF erscheint in C. GROPPES Untersuchung in vieler Hinsicht als Gegenpol zu WOLTERS: „Erlebte Erkenntnis konnte, wie sie Gundolf verstand, als *Möglichkeit* einer wirklichen Bildung für den aufnahmebereiten Einzelnen begriffen werden, d.h. als *Bildungsangebot*“ (S. 233). In der Tat haben seine Texte eine andere diskursive Qualität als die von WOLTERS. Seine Sprache ist beweglich, kennt viele Register, der Tenor ist meist argumentativ, während WOLTERS' Sätze eher dröhnend her-

anrollen. Bei ihm werden „Askese und bewußte Abkehr von individueller Freiheit ... zur Voraussetzung von Bildung, Kultur und Herrschaft im Staat“ (S. 250). Freilich konnte auch GUNDOLF die Sphäre eines noch als wissenschaftlich zu qualifizierenden Diskurses gelegentlich weit hinter sich lassen, und dies bei einem für die Bildungsvorstellungen des GEORGE-Kreises zentralen Punkt, nämlich dem Rückgriff auf die klassische Antike. In seinem Buch über GEORGE von 1920 heißt es dazu: „Deutsche Jugend ist eine Weltkraft ..., von der Jugend aller andern Völker unterschieden, eine geistig sinnliche Urform des Menschentums, derengleichen seit dem griechischen Jüngling, seit dem Tod Alexanders auf Erden nimmer erschienen ist. Nur der Grieche und der Deutsche haben das Menschentum als Jünglinge erfüllt, auf der Stufe des vollendeten Blühens, des erwachenden Geistes und des schönen Leibes. Nur bei diesen Völkern ist Jugend nicht bloß Naturzustand, sondern Geist=Lage“ (zit. nach C. GROPPE, S. 58). Daß die Georganer mit der klassischen Philologie eines WILAMOWITZ-MOELLENDORF nichts anfangen konnten, ist angesichts solcher Wesensschau, die sich nicht nur bei GUNDOLF findet, wie GROPPES Studie zeigt, kaum verwunderlich, ebensowenig freilich auch, daß ihre Griechenrezeption von der zuständigen Fachwissenschaft als dilettantisch abqualifiziert wurde (vgl. etwa bei C. GROPPE, S. 268f., die Kritik von HANS LAMER und MAX POHLENZ an der Textauswahl zum Thema „Das Bild der Antike bei den Deutschen“ in dem von FRIEDRICH WOLTERS herausgegebenen Lesewerk für die Höhere Schule „Der Deutsche“. Breslau 1925). GEORGE selbst stand diesem Schulbuchprojekt offenbar eher skeptisch gegenüber. Jedenfalls erwartete er von ihm keine wesentliche Förderung der geistigen Mission seines Kreises (S. 276ff.).

Ein verbindliches pädagogisches Programm hatte, wie die Autorin feststellt, der GEORGE-Kreis nicht. Es gab jedoch Kon-

sens in einer Reihe von fundamentalen pädagogischen Zielen: Es ging um die Ausbildung einer Elite mit der sehr vage umschriebenen Mission staatlich/gesellschaftlicher Erneuerung. Wichtigstes Medium der Bildung und geistigen Erneuerung war die Dichtung im Verbund mit einer Geisteswissenschaft, die zugleich weltanschauliche Orientierung bot. Ein gewandeltes Verständnis der klassischen Antike sollte dafür eine entscheidende Grundlage bieten. Die von Mitgliedern des Kreises 1919 unter reger Mitwirkung von STEFAN GEORGE zusammengestellte Bücherliste („Zur Bibliothek eines jungen Menschen“) vermittelt einen Eindruck des intellektuellen Anspruchs dieses Bildungsganges (C. GROPPE, S. 480ff.). Die Liste wurde in drei im Umfang unterschiedenen Varianten erstellt. Liste I umfaßt „Die Unbedingten“ (Autoren und Werke), Liste II „Die Nötigen“, Liste III „Die Nützlichen“. Sie ist so etwas wie ein Kompendium der Weltliteratur mit den „nach Sprachräumen gegliederten“ Sparten Dichtung, Philosophie, Geschichtsschreibung, Literaturgeschichte, Kulturgeschichte, Kunstgeschichte. „Die Leselisten waren kein *Leseangebot*, sondern kreisinterne Verpflichtung: sie besaßen den Charakter eines Curriculums“ (S. 481), das mit der Bereitschaft der bildungsbürgerlichen Jugend rechnen konnte, sich intensiv mit Literatur auseinanderzusetzen.

Diese Bereitschaft wird von der Autorin vor allem in dem Kapitel über „Bildungsbürgerliche Sozialisation und George-Rezeption“ reich dokumentiert. „Wenn man im Sinne Max Webers ein idealtypisches Merkmal der bildungsbürgerlichen Jugend am Ende des 19. Jahrhunderts bestimmen wollte, so wäre das ... deren intensives Lesen, deren geradezu euphorische Literaturrezeption und für einen Teil dieser Jugend die eigenständigen Versuche als Dichter“ (S. 334). Belegt wird das durch die Vielzahl mehr oder weniger umfangreicher biographischer Skizzen späte-

rer Mitglieder des GEORGE-Kreises, aber auch anderer bürgerlicher Jugendlicher. (Spätestens in diesem Kapitel vermißt der Leser ein Personenregister.) In diesem informationsreichen sozialisationsgeschichtlichen Kapitel wird nicht nur ihr außergewöhnlicher Lesehunger dokumentiert, sondern auch ihr Selbstbewußtsein, ihre soziale Kompetenz in der Begründung und Anleitung von Zirkeln gleichgesinnter, nicht selten auch ein missionarischer Führungsanspruch. Zusammen mit dem literatursoziologisch inspirierten Kapitel III „Der Ästhetizismus als bildungsbürgerliche Jugendbewegung: Kulturmilieus um 1900“, das sich ebenfalls auf biographische Analysen stützt und die jungen Vertreter der ästhetizistischen Haltung im Kontrast zu den jungen naturalistischen Dichtern der achtziger und neunziger Jahre prägnant charakterisiert, demonstriert die Untersuchung in überzeugender Weise, daß bei aller Besonderheit des GEORGE-Kreises er doch als eine Institution verstanden werden kann, die eine im Bürgertum verbreitete Kultur und Sozialisationsform aufnahm und in seiner Praxis verdichtete und steigerte. Es macht offensichtlich Sinn, den GEORGE-Kreis als Zentrum einer Untersuchung zur Bildungsgeschichte des Bürgertums um die Jahrhundertwende zu wählen.

Das letzte Kapitel des umfangreichen Bandes ist der Haltung der Kreismitglieder zur Machtübernahme der Nationalsozialisten gewidmet. Dabei wird die tragische Situation der jüdischen Mitglieder, die sich so ganz und gar als Vertreter und Beweger deutscher Geistesgeschichte verstanden, vor allem auf der Basis unveröffentlichter Texte und Briefe des Historikers ERNST KANTOROWICZ sowie von EDITH LANDMANN besonders eindringlich dargestellt. Tragisch erscheint nicht zuletzt, daß auch der bedeutende Historiker KANTOROWICZ in einer Weise über „das geheime Deutschland“ reden konnte, in der andere Kreismitglieder die Verwirkli-

chung dieser Utopie durch den Nationalsozialismus begrüßten (C. GROPE, S. 668). Die Terminologie dieser Geisteswissenschaft war wenig tauglich, eine dazu alternative Orientierung zu bieten. Und KANTOROWICZ scheint kaum bemerkt zu haben, daß er sich in seiner Argumentation gegen den Ungeist in einer semantischen Falle befand, die seine Kritik für die Zuhörer als Affirmation erscheinen lassen konnte.

Nicht erst angesichts dieses Kapitels wird sich mancher Leser fragen, ob man dieser bildungsbürgerlichen Bewegung so uneingeschränkt „Modernität“ bescheinigen kann, wie es die Autorin tut (z.B. S. 69). Hatte sie nicht doch auch gefährlich regressive Züge, und zwar keineswegs nur in der Gestalt, in der sie durch den GEORGE-Kreis repräsentiert wurde? Ist nicht die weltanschaulich orientierende Geisteswissenschaft in vielen Fällen doch unvereinbar mit Wissenschaft und ungeeignet als Medium von Bildung gewesen? Ich will mit diesen Fragen nicht behaupten, daß die Autorin ihrem Gegenstand unkritisch gegenübersteht. Das Gegenteil ist der Fall, wie sich u.a. an ihrer Interpretation der Äußerungen von ERNST KANTOROWICZ im Schlußkapitel ablesen läßt. Aber sie scheint doch eher geneigt, die Probleme als die einer – auch für Mißbrauch – offenen Semantik und als „Ambivalenzen“ zu verbuchen. So heißt es etwa zu WOLTERS' Lesebuchprojekt und der in der Grundhaltung damit übereinstimmenden „Denkschrift“ von HANS RICHERT: „Die Ambivalenz dieses Konzepts war offenkundig. Eine Erziehung, die nicht auf Selbstbestimmung und Erziehung zu demokratischem Bewußtsein zielte, sondern im ‚deutschen Geist‘ und der ‚deutschen Kultur‘ das einheitsstiftende Element der neuen Republik sah, konnte kaum zu einer tragfähigen Identität mit dem neuen Staat führen“ (S. 281). Mir scheint, hier wäre eher die recht eindeutige ideologische Fixierung hervorzuheben, anstatt Ambivalenz festzustellen. Wie immer die

Bewertungen hier ausfallen, sie schmälern das Verdienst dieser Studie nicht, in der eine Fülle von teils unveröffentlichtem Material umsichtig interpretiert wird und die es damit nicht zuletzt erlaubt, Nachfragen, wie die oben gestellten, detailliert zu erörtern.

Prof. Dr. PETER MARTIN ROEDER
Parkberg 24, 22397 Hamburg

Marita Baumgarten: *Professoren und Universitäten im 19. Jahrhundert.* Zur Sozialgeschichte deutscher Geistes- und Naturwissenschaftler. (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft. Bd. 121.) Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1997. 376 S., DM 78,-.

Die universitätsgeschichtliche Forschung wird inzwischen interdisziplinär betrieben und ist von zwei Seiten her in Bewegung geraten: Historiker nähern sich den Universitäten zunehmend mit einer kritischen Einstellung, mit Fragen und Methoden, wie sie von den Sozialwissenschaften bekannt sind. Auf der anderen Seite machen viele Sozialwissenschaftler die Entdeckung, daß ihre vorrangigen Forschungsfelder (u. a. auch die Hochschulen) eine jahrhundertelange Geschichte haben, jedenfalls weiter zurückreichende „Daten“ verfügbar sind als bis zum Zweiten Weltkrieg, vor dem der Wahrnehmungshorizont vieler Sozialwissenschaftler im Nebel verschwindet. Wenn es einen Gegenstandsbereich mit langer Tradition und mit einer hervorragenden Datenbasis gibt, also mit guten Erkenntnischancen, dann sind es die deutschen Universitäten.

In diesem Kontext ist die jetzt veröffentlichte Dissertation von MARITA BAUMGARTEN zu sehen, die 1993 vom Fachbereich Geschichtswissenschaft der Universität Gießen angenommen wurde. Der spezifische und von der Forschung bislang kaum systematisch genutzte Zugang zum

komplexen Feld der deutschen Universitäten liegt darin, „über quantitative Analysen im zeitlichen Vergleich Einsichten in grundlegende Strukturen zu gewinnen“ (S. 20). Statt die (unerschöpfliche) Geistesgeschichte weiterhin mit nichtmeßbaren Größen zu befragen, wird für die Hochschullehrerschaft die Methode der kollektiven Biographie fruchtbar angewandt. Die analytische Durchdringung des biographischen Datenmaterials erlaubt Antworten auf drei Fragenkomplexe, nach denen das Buch aufgebaut ist. Erstens wird die Entwicklung der Lehrstühle erforscht. Zweitens geht es um die Frage, wann sich der Wandel vom enzyklopädischen Gelehrten zum spezialisierten Wissenschaftler und der damit verbundene Berufungswandel vollzogen hat. Drittens wird ein erster Versuch unternommen, für die einzelnen Universitäten vor dem Ersten Weltkrieg ihren Stellenwert im Universitätssystem empirisch zu bestimmen.

Die beiden Auswahlentscheidungen (Stichprobe von sechs Universitäten, statt aller Fakultäten nur die philosophischen) sind gut begründet (vielleicht aber hätte man neben München als einziger eine weitere „katholisch“ geprägte Universität berücksichtigen können). Wenn man dem Wandel auf die Spur kommen möchte, empfiehlt es sich vor allem, die Philosophische Fakultät im 19. Jahrhundert näher zu untersuchen.

In den Philosophischen Fakultäten der sechs ausgewählten Universitäten lehrten vom frühen 19. Jahrhundert bis 1914 insgesamt 412 Geistes- und 257 Naturwissenschaftler. Betrachtet man die ausgewählten Universitäten als repräsentativ für die gesamte deutsche Universitätslandschaft, dann kommt man auf schätzungsweise 2200 geistes- und naturwissenschaftliche Lehrstuhlinhaber an allen 21 deutschen Universitäten im Zeitraum von 1815 bis 1914 (einschließlich Straßburg ab 1872). Die Kollektivbiographien dieser überschaubaren Personengruppe (in gedruck-